



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: Serenade KV 250, Marsch KV 249; **Righini:** Armonia con Capriccio a Violino Solo; Lucerne Festival Strings, Daniel Dodds (2021); Sony

Die Serenade, die Mozart 1776 in Salzburg zur Hochzeit von Elisabeth Haffner komponierte, stellt so manche seiner frühen Sinfonien hinsichtlich ihres Anspruchs und ihrer Schönheit in den Schatten. Sie besteht aus acht Sätzen, von denen drei ein Violinkonzert bilden, ein Werk im Werk sozusagen. Die übrigen fünf haben so viel Gewicht, dass Mozart sie später zu einer eigenständigen Sinfonie, die er auch in Wien noch aufführte, zusammenstellte.

Die Festival Strings Lucerne unter ihrem künstlerischen Leiter Daniel Dodds musizieren das spritzige Stück geschmeidig, schlank und gar nicht schroff. Letzteres verhindert schon der elegante Sound des Orchesters. Dodds setzt seinen Mozart aber vor allem mit gehöriger Verve in Szene und kann dabei auch mal dramatisch zuspitzen, etwa in der Durchführung des ersten Satzes mit ihren wagemutigen Pauken-Crescendi. Apropos Pauken: Diese Instrumente zählen eigentlich nicht zur Besetzung der Serenade. Mozart hat sie erst für die Sinfonie-Fassung hinzukomponiert (die freilich auch noch in anderen Punkten von der Serenade abweicht). Leider wird dieser auffällige Eingriff in die Struktur der Serenade im Booklet nicht zur Sprache gebracht.

Das Violinsolo der konzertanten Sätze übernimmt Konzertmeister Dodds selbst. Er verteilt dabei etwas viel Zuckerguss über seinen Part, was in den Ripien-Violinen zum Glück vermieden wird und auch nicht zu der unsentimentalen Gangart, die hier herrscht, passt. Als Zugabe gibt es einen Satz aus der Ballettmusik zur Oper „Armida“ von Vincenzo Righini mit der sehr aparten Besetzung von zwei Fagotten, Horn, Cello und Solovioline. Kann man gut hören, muss man nicht kennen.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Sinfonien Nr. 4 und 8; **Cherubini:** Ouvertüre zu „Lodoiska“; Akademie für Alte Musik Berlin, Bernhard Forck (2021); Harmonia Mundi (2 CDs)

Harmonia Mundi France setzt bei seinen Produktionen von Beethoven-Sinfonien auf Kontextualisierung. Diesmal mit dabei: Erzeugnisse zweier Zeitgenossen, die in Frankreich zu den führenden Exponenten des Musiktheaters zählten. Während Luigi Cherubini mit einer Opernouvertüre vorgestellt wird – obwohl auch er eine große Sinfonie hinterlassen hat –, ist von Étienne-Nicolas Méhul dessen prächtige Sinfonie in g-Moll zu hören, eines der wenigen französischen Werke dieser Gattung aus der Zeit des Empire. Zwar geht Méhul vom Stil des späten Haydn aus, doch findet sich genügend Aufregendes, der geisterhafte Beginn des Menuetts mit seinen Pizzicato-Streichern beispielsweise.

Das Album zeigt, wie wichtig es ist, die Sinfonik von Beethovens Zeitgenossen angemessen aufzuarbeiten. Auf die Frage, warum es daneben wieder zwei Beethoven-Sinfonien sein mussten, die im historisierenden Modus schon öfter exemplarisch vorgelegt wurden, gibt es indes keine Antwort.

Denn die Akademie für Alte Musik kann zu beiden nichts wirklich Neues sagen, wenngleich sie sie selbstredend auf hohem Spielniveau präsentiert. Die Musiker gehen den Weg der hermeneutischen Neutralität: Man konstatiert überrascht die offensichtliche Vermeidung dezidiert Aussagen.

Die Partituren werden recht ungekünstelt und ohne zwingendes dramaturgisches Konzept aufbereitet – bei einem leicht mulmigen Klang, der trotz kleiner Besetzung intransparent ist. Und dass die Streicher wegen der Verschiebung der Lautstärke-Balance zu den Bläsern oft nicht tragen und kaum Volumen zu haben scheinen, muss man unter dem Vorzeichen (Vorwand?) der historischen Akkuratessse wohl akzeptieren.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

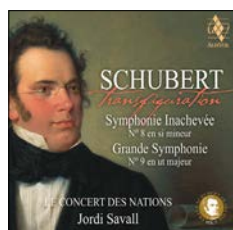
Mein Traum. Schubert: Sinfonie Nr. 7, Lieder u. a.; Weber, Schumann; Stéphane Degout, Ensemble Pygmalion, Raphaël Pichon (2020); Harmonia Mundi

Ein ebenso ungewöhnlich konzipiertes wie durchdachtes und gleichermaßen interpretatorisch schlüssiges Album. Ausgehend von Franz Schuberts kryptischem Text „Mein Traum“, entstanden 1822, haben das Ensemble Pygmalion und Dirigent Raphaël Pichon sowie Bariton Stéphane Degout ein Programm kuratiert, dass an den Geist, an die Gedanken und Motive dieser Erzählung anschließt. Es finden sich Ausschnitte aus „Lazarus“ und „Alfonso und Estrella“, Lieder, die Sinfonie mit dem Beinamen „Unvollendete“ sowie kurze Sequenzen aus Werken von Carl Maria von Weber und Robert Schumann.

Bei einzelnen Tracks wirken außerdem Judith Fa und Sabine Devieille mit. Was diese Aufnahme auszeichnet, ist ihr wacher Geist – eine Lesart, die unterschiedliche Facetten zusammenführt, ob Freude oder Melancholie, ob Trost oder Sehnsucht. Die hier in zwei eigene Teile separierte Sinfonie mag man, allein was die Spielzeit angeht, als „Herzstück“ des Albums ansehen, Pichon hat das Werk mit großer Sorgfalt erarbeitet. Vergleiche mit der kürzlich erschienenen Aufnahme unter René Jacobs böten sich an, da nicht nur der historisierende Ansatz beide Produktionen eint.

Pichon jedoch deutet das „con moto“ im zweiten Satz verhaltener, weniger drängend, doch in den abrupten Passagen gleichermaßen aufregend. Stéphane Degout singt die (teils von Liszt und Brahms bearbeiteten) Lieder mit warmer lyrischer Stimme und großen Spannungsbögen („Doppelgänger“). Innig und frei von Kitsch singt Sabine Devieille das „Ave Maria“. Diese Einspielung bewegt sich, meist ohne Pausen zwischen den einzelnen Tracks, gekonnt in den Zwischenreichen von Dämmerung und Ahnung.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schubert: Sinfonien h-Moll D 759, C-Dur D 944; Le Concert Des Nations, Jordi Savall (2021); Alia Vox (2 CDs)

Jordi Savall ist ein Phänomen. Nicht allein, dass er musikalisch nahezu alle Jahrhunderte des Abendlandes abschreitet, sondern dass er dies auch auf sehr eigenständige Weise tut. Wer den Katalog seiner Einspielungen durchsieht, findet neben barocken Klassikern auch Beethoven-Sinfonien, mehr aber noch außergewöhnliche Konzeptalben, bei denen das Mittelmeer und viele andere Regionen bereist werden. Nun sind die Sinfonien von Franz Schubert an der Reihe.

An Vergleichsaufnahmen mangelt es nicht, zumal die erste Folge der angekündigten Gesamteinspielung gleich den beiden Highlights gewidmet ist: der so vollendet anmutenden „Unvollendeten“ sowie der „Großen“ Sinfonie in C-Dur. Da dies auf zwei CDs geschieht, bleibt viel ungenutzter Spielraum – und die Frage, warum der nicht für Weiteres genutzt wurde, etwa für die e-Moll-Ouvertüre oder die von Brian Newbould stilistisch so trefflich bearbeiteten Fragmente.

Savalls Interpretation überzeugt durch packenden Zugriff und ausgewogene Tempi. Und dennoch wirkt sein auf historischen Instrumenten spielendes Orchester eigenartig unbeweglich, sogar etwas indifferent. Es sind zudem bei oft gehörten Werken die Details, die zählen. Einerseits werden damit neue Zusammenhänge eröffnet, vor allem im rhythmischen Bereich (Pauke!), andererseits wirken die Holzbläser merkwürdig dunkel timbriert, die Posaunen mehrfach gar ungezügelt im Ton. Und so zieht auch der „vierbändige Roman“ (Schumann) der C-Dur-Sinfonie an einem vorüber, ohne dass große Bögen geschlagen würden. Der letzte Akkord des Finales bleibt übrigens seltsam unentschlossen zwischen Akzent und Decrescendo stehen.

Michael Kube

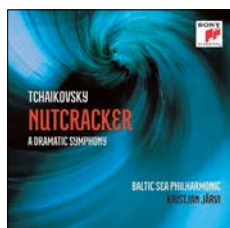


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mendelssohn: Streichersinfonien, Violinkonzert d-Moll, Salve Regina; Monica Piccinini, Europa Galante, Fabio Biondi (2020); Naïve

Mendelssohn schrieb einige seiner Streichersinfonien (Nr. 2 und 5) und das d-Moll-Violinkonzert mit nur zwölf Jahren, man staunt über die Reife! Die klassischen und barocken Vorbilder sind immer hörbar, aber oft spielt eine romantische und dramatische Note hinein, ganz natürlich. Fabio Biondi spielt mit einem recht dünnen, wenig sinnlichen Ton, oft auch wenig präzise. Sinnlichkeit hat aber der runde Sopran von Monica Piccinini beim wenig bekannten „Salve Regina“ von 1824. Europa Galante ist am stärksten und intensivsten in den langsamen Sätzen.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Tschaikowski: Nussknacker; Baltic Sea Philharmonic, Kristjan Järvi (2022); Sony

Dieser „Nussknacker“ vollendet Kristjan Järvis Trilogie von Ballettmusik-Arrangements nach Tschaikowski (in der Nachfolge von Leopold Stokowski). Järvi will abrücken vom bloß reproduktiven Musizieren. Seine „Dramatische Sinfonie“ stellt eine Auswahl dar. Reihenfolgen, Übergänge und Orchestrierungen wurden verändert. Gespielt wird aus dem Gedächtnis. Dass sich eine Diskokugel über dem Orchester dreht und Kunstnebel zum Einsatz kommt, ist dem Rezensenten beim Hören entgangen. Der Klang ist anheimelnd, teilweise etwas schaumig. Dramatischer? Kaum.

Kai Luehrs-Kaiser



Musik
★★★★
Klang
★★★★

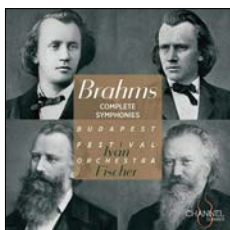
Schumann: Sinfonien Nr. 1–4; Staatskapelle Berlin, Daniel Barenboim (2021); Deutsche Grammophon (2 CDs)

Auf ein Drittes: Nach seiner Einspielung aus Chicago in den späten 1970ern und einer Aufnahme von 2003 mit der Staatskapelle Berlin hat Daniel Barenboim nun ein weiteres Mal alle vier Sinfonien von Robert Schumann aufgenommen. Warum? Man weiß es nicht, zumal wenn man die beiden Berliner Einspielungen miteinander vergleicht. Unter aufnahmetechnischen Aspekten zieht die neue Produktion klar den Kürzeren. Die aktuell (auch auf digitalen Wegen) nicht zugängliche Warner-Produktion klingt auch knapp 20 Jahre nach ihrer Entstehung deutlich klarer und präsenter, verglichen mit dem mulmig-diffusen, pauschal warmtönenden Klangbild der neuen Einspielung.

Auch musikalisch bleibt die aktuelle Veröffentlichung hinter der älteren Version zurück. Dabei ist schon die Aufnahme von 2003 kein interpretatorischer Glücksfall. Waren es damals einige diskutable Tempo-Reduktionen und Dynamik-Abweichungen von Schumanns Vorgaben, fehlt es dieser Neueinspielung über weite Strecken an Spannung. Man kann stellvertretend die beiden ersten Sätze der zweiten Sinfonie anführen oder das Finale der ersten: Zwar wählt Barenboim einen (oft minimal) zügigeren Zugang, doch die Binnen-Dramatik, das Lodern, wie es 2003 noch zu erkennen war, wirkt hier nochmals minimiert.

Klar, Barenboim versteht es, mit diesem so sonor und zum Farbigen fähigen Orchester schöne Linien zu formen, sanfte Streichergrundierungen zu erzeugen. Sein Verständnis von Romantik zeigt sich vor allem in einem generalisierenden Schwelgen und Rubati. Wagnerisierend die Blechstimmen im Finale der Vierten. Insgesamt wurde das Geheimnisvolle, das 2003 noch erkennbar war, hier seltsam einreduziert.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms: Sinfonien Nr. 1–4, Orchesterwerke; Budapest Festival Orchestra, Iván Fischer (2009/20); Channel Classics (4 CDs)

Dieser Brahms ist nichts für Puristen. Iván Fischer stellt die Sinfonien und Orchesterwerke des Wahlwieners mit wuchtigem, raumgreifendem Orchesterklang vor. Aber er gießt nicht die dicke sinfonische Sauce über die Partituren, dazu ist seine Lesart zu differenziert. Er nutzt den großen Apparat, um Brahms' Aussagen Gewicht und der Dramaturgie der Werke Suggestivität zu verleihen, was ihm auch bestens gelingt. Dafür ist das von ihm gegründete, vom ungarischen Staat geförderte Budapester Festival-Orchester ein idealer Partner.

Fischer und seine Musiker sind von der historisierenden Praxis denkbar weit entfernt, sie scheuen sich aber nicht, hin und wieder das Portamento als Stilmittel einzusetzen, das im 19. und frühen 20. Jahrhundert selbstverständlicher Bestandteil des Orchesterspiels war. Aber nicht nur das verleiht diesen Aufnahmen einen hohen Wiedererkennungswert. Es ist vor allem die hochpersönliche Gangart des Dirigenten, der etwa das „Freudenthema“ aus dem Finale der Ersten erfreulich unsentimental nimmt, wie es sich für das „Brio“ in der Tempovorschrift gehört. Der aber auch dem melancholisch getönten Intermezzo der Dritten genügend Bodenhaftung mitgibt.

Im sehr leidenschaftlich aufgefassten Finale der Vierten lässt Fischer das Flötensolo im 3/2-Mittelteil dennoch überaus fragil musizieren, während das im vollen Streichersatz erklingende Seitenthema gegen Ende des zweiten Satzes hier in überwältigenden Sound gekleidet ist. Neben den üblichen Ouvertüren und den „Haydn-Variationen“ bezieht Fischer zum Glück auch die unterbewertete Serenade Nr. 2 in sein Konzept mit ein und zeigt damit, wie gewichtig dieses vermeintlich „leichte“ Werk doch ist.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

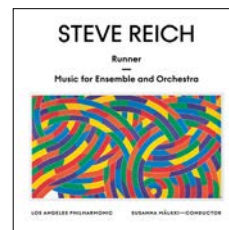
Stravinsky: Le sacre du printemps, Capriccio, Oktett; Nathalia Milstein, Orchestre Philharmonique de Radio France, Mikko Franck (2021); Alpha

Stravinskys „Sacre“ wird hier kombiniert mit zwei Werken aus der neoklassischen Periode des Komponisten: dem Bläseroktett und dem Capriccio für Klavier und Orchester. In diesen beiden Werken zeigen sich das Orchestre Philharmonique de Radio France und sein musikalischer Leiter, der finnische Dirigent Mikko Franck, in Höchstform. Im Capriccio kommt die Pianistin Nathalia Milstein hinzu, die gemeinsam mit Orchester und Dirigent die Partitur regelrecht zum Funkeln bringt. Nicht nur werden die Bach-Anklänge deutlich herausgearbeitet, ohne sie gleich zur Hauptsache des musikalischen Geschehens zu erheben, auch sind die gelegentlichen melancholischen Untertöne, etwa im Kopfsatz, stärker spürbar als in vielen anderen Einspielungen.

Rhythmisch pointiert und „extra dry“, wie es sein muss, kommt das Oktett daher – angesiedelt zwischen Kammermusiksaal und Music Hall. Eine Interpretation, die neben vorbildlich deutlicher Abgrenzung der Klangfarben vor allem eines zu bieten hat: Humor.

Wäre die Wiedergabe des „Sacre“ ähnlich zwingend geraten, man könnte die CD rundheraus empfehlen. Leider ist dies nicht ganz der Fall. Das Gefahrenpotenzial der Musik, das sie früher sowohl für den Hörer als auch für den Ausübenden zur Herausforderung werden ließ, wird ja von jüngeren Dirigenten kaum noch realisiert, und das technische Niveau der Orchester ist mittlerweile so hoch, dass sie die Partitur mühelos herunterspielen können. So ist es auch hier: Wir vernehmen ein brillantes Konzert für Orchester mit durchaus tänzerischen Einlagen, doch kein Ritual auf Leben und Tod, dessen Unerbittlichkeit einem das Blut in den Adern gefrieren lassen sollte.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Reich: Runner, Music For Ensemble And Orchestra; Los Angeles Philharmonic, Susanna Mälkki (2018/21); Nonesuch

Dass Strawinsky für die Minimal Music so etwas wie ein Urvater gewesen sein muss, ist evident. Tatsächlich – so erzählt Steve Reich in den Liner Notes – waren die fanfarenhaft auf- und niedersausenden Bläser- und Streicherpassagen, die scharfkantigen Bewegungen im peitschend vorwärtstreibenden Rhythmus des „Sacre“ („The Dance Of The Adolescents“) für den damals 14-Jährigen ein Erweckungserlebnis. Dessen musikalischer Schatten nimmt noch im 2018 geschriebenen „Music For Ensemble And Orchestra“ Gestalt an.

Wie ein Zeichen der Wiedererweckung reckt sich die Musik im sinnlichen Spiel des Los Angeles Philharmonic unter der Leitung von Susanna Mälkki triumphal in die Höhe. Die fünf Sätze des Orchesterstücks hat Reich nach ihren jeweiligen Notenwerten benannt. Wie eine Klammer wirken die „Sixteenths“-Passagen der Ecksätze. Satz zwei und vier sind den Achteln vorbehalten; die Viertel kommen in der Mitte zum Stehen. Im Vergleich zum „Sacre“ wirkt die „Music For Ensemble And Orchestra“ allerdings milde wie ein Alterswerk, nicht schroff, sondern fließend, beinahe ruhig.

Dazu gesellt sich auf der formschön eingespielten Aufnahme das Zwillingstück „Runner“ von 2016, das „Music For Ensemble And Orchestra“ vorausging und dessen ABCBA-Form vorwegnahm. Offenbar war Reich hier von seinem eigenen Werk so angefixt, dass er „Runner“ in eine Modulationsschleife schickte und so „Music For Ensemble“ generierte. Mit geringfügigen, wenn gleich reizvollen Facetten in Orchestrierung und Faktur. In der Kopplung beider Stücke ergibt sich ein langer musikalischer Fluss, der Stromschnellen kennt, aber vor allem ruhig und mächtig dahintreibt.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Vivaldi: Violinkonzerte RV 225, 226, 237, 314, 340, 369; Le Concert de la Loge, Julien Chauvin (2021); Naïve

Dass das von Chauvin nach dem historischen Orchester Le Concert de la Loge Olympique gegründete Ensemble wegen Einspruch des französischen Olympia-Komitees das Olympique streichen musste, ist immer wieder eine Randnotiz wert. Auch ohne olympisch im Titel greift Chauvin inzwischen zu den Sternen. Hier mit Violinkonzerten Vivaldis. Und der Franzose lässt hören, warum das 500 Mal komponierte eine, so spottete einst Strawinsky, immer wieder ein neues Erlebnis ist.

Diese sechs Konzerte sind dem deutschen Virtuosenkollegen Johann Georg Pisendel gewidmet oder Pisendel hat sie sich in Manuskriptform besorgt, um sie in Dresden publik zu machen und natürlich als Solist zu glänzen. Chauvins Guadagnini-Geige tönt sanft in den langsamen Mittelsätzen zu beispielsweise einer Pizzicato-Begleitung, die eine Gitarre imitiert (RV 314, 226). In den schnellen Sätzen werden Salven abgefeuert, mal verrückte Arpeggien, die nicht mehr aufhören wollen, oder Themen reißen bizarr ab und huldvolle Kunstpausen werden gesetzt, als würde der König höchstpersönlich winken (RV 369).

Die Solovioline spintisiert über Orgelpunkten oder in Sequenzen wie in dem einzigen Moll-Konzert (RV 237). Und selbst bei manierierter Spielweise klingt Chauvins Spiel nicht fisselig, hat Substanz und ist gestaltet. Das Einverständnis mit den begleitenden Mitstreitern, die selbstverständlich übernehmen, wenn die Leitung in virtuoser Mission abtaucht, ist eine große Hilfe. Wer diese extravertierte Violinmätzchen mag, die den Franzosen zur Zeit Vivaldis übrigens suspekt waren, wird hier großartig bedient!

Sabine Weber



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

New Vivaldi. Vivaldi: Die vier Jahreszeiten u. a.; Lautten Compagnie, Wolfgang Katschner (2022); dhm/Sony

Nicht nur Rundfunkanstalten setzen auf „Classic“ und Publikumsfreundlichkeit bei Werken, die poppig, jazzig, trendig serviert werden. Labels haben hierzu – und das ziemlich erfolgreich – Recomposed-Serien aufgelegt. Jetzt greift Wolfgang Katschners Lautten Compagnie zum classic hit piece number one, Vivaldis „Vier Jahreszeiten“, um sie als Cocktail-Musik in der Bar anzubieten. Das Ensemblefoto im Booklet legt das jedenfalls nahe. Nicht nur zum Sommergewitter braust die Windmaschine, wenn sich Saxophon mit Sopraninoflöte witzig duellieren, Streicher durch knarrende Geräusche aufgewirbelt und auch mal absichtlich aus dem Ton geraten.

Die Lauteninstrumente klingeln in Intros, als wären sie zu weichgezeichneten Hollywood-Szenen gedacht. Der Bass zupft swingig, die Violine schmiert Grapelli-mäßig, Perkussion motiviert zum Folkdance, vergisst auch den schnurrenden Besen auf der Snare nicht. Eine Triosonate beginnt wie zur berühmtesten Szene in „Spiel mir das Lied vom Tod“. Und die aus Motiven gewonnenen Loops oder Synkopenstolpersteine (Max-Richter-Stilmittel) fehlen auch nicht.

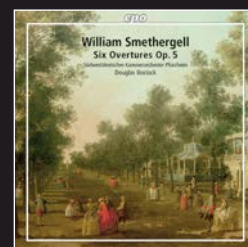
Manches ist witzig kabarettistisch angelegt wie die Wutarie aus Vivaldis „Bajazet“. Die Bearbeitungen sind stimmig, professionell ausgeführt, allerdings mit künstlichem Hall und gebauter Raumakustik geglättet, sodass die tieferen Streicher fast nicht mehr eindeutig herauszuhören sind. Alles Bekannte aus den „Seasons“ natürlich schon. Die CD dürfte fürs Chillen zuhause bestens geeignet sein, ein anzüglich improvisierendes Tenor-Sax bekämpft auch herrlich den Winter-Blues. Diese Aufnahme wird sicherlich ihr Publikum finden ...

Sabine Weber

cpo Neuheiten



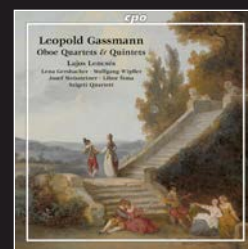
Paul Linke
Ouvertüren Vol. 2
Brandenburgisches
Staatsorchester Frankfurt
Ernst Theis
cpo 555 448–2



William Smethergell
Ouvertüren Vol. 1
Sechs Ouvertüren op. 5
Südwestdeutsches
Kammerorchester Pforzheim
Douglas Bostock
cpo 555 540–2



Nikolai Mjaskowsky
Cellokonzert op. 66;
Cellosonaten 1 op. 12 & 2 op. 81;
Liadov: Prelude op. 11, 1
& Mazurka op. 11, 3;
Rimsky-Korsakov: Serenade op. 37
Raphael Wallfisch, Simon Callaghan,
Janáček Philharmonic Orchestra
Łukasz Borowicz
cpo 555 420–2



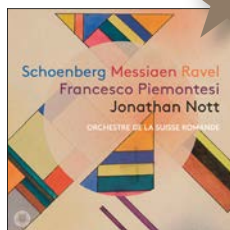
Florian Leopold Gassmann
Oboenquintette nach Amor und
Psyche H 571, H 573; Oboen-
quartette H 482, H 483, H 486;
Cassatio für zwei Englisch
Hörner, Fagott und zwei Hörner
Lencsés, Gersbacher, Wipfler,
Weisteiner, Šima
Szigeti Quartett
cpo 555 528–2



Adalbert Gyrowetz
Flötenquartette op. 37
Ardinghello Ensemble
cpo 555 435–2

CD-Bestellung gegen Rechnung unter: www.jpc.de
jpc-Schallplatten-Versandhandelsgesellschaft mbH
49124 Georgsmarienhütte
Geschäftsführer: Gerhard Georg Ortmann
Amtsgericht Osnabrück HRB 110327

cpo gib't's auch im Internet: www.cpo.de



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

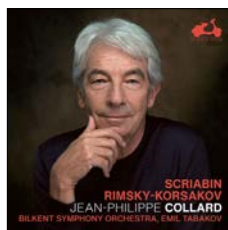
Ravel: Klavierkonzert G-Dur; **Messiaen:** Oiseaux exotiques; Francesco Piemontesi, Orchestre de la Suisse Romande, Jonathan Nott (2020/21); Pentatone (SACD)

Die drei hier eingespielten konzertanten Werke von 1932 (Ravel), 1956 (Messiaen) und 1942 (Schönberg) unterscheiden sich in allen ihren Merkmalen denkbar schroff voneinander: in der Faktur, in der Klanggestaltung, im solistischen Klaviersatz, in ihrer Formdisposition, in ihrem stilistischen Habitus. Umso überraschender, dass Francesco Piemontesi, ein schlechterdings überragender italienischer Pianist, und das glänzend aufgelegte, spielfreudige Orchestre de la Suisse Romande aus Genf unter Jonathan Nott den Werken gleichermaßen idiomatisch völlig gerecht werden: glitzernd-spielfreudig bei Ravel, schroff-angriffig bei Messiaen, dumpf-grüblerisch bei Schönberg.

Dem Ravel-Konzert geben sie eine schier unerhörte klangliche Brillanz. Das Klavier glänzt beiläufig mit geläufiger Rasanz und färbt zugleich das Orchester tutti hell und prägnant ein. Und im Orchester werden endlich auch einmal die solistischen Partien (Englisch Horn, Klarinette!) deutlich hörbar gemacht, welche Ravels ungemein differenzierte Instrumentierung individuell ausdrucksvoll beleben. Die hochvirtuose Messiaen-Partitur konzentrieren sie auf die Intonation von Klangblöcken, die sie in allen nur möglichen Klangschattierungen lebhaft kolorieren.

Gegen diesen Klangzauber kann sich das Schönberg-Konzert nur schwer behaupten, entschädigt aber mit einer stets nachvollziehbaren thematischen Logik, die von den bestens mit der kompositorischen Struktur der Partitur vertrauten Musikern offengelegt und nach außen gekehrt wird, ohne dass sich Monotonie einstellt. Das alles ergibt ein unerhört spannendes sinnliches und intellektuelles musikalisches Erlebnis, vielmehr: Vergnügen.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Skrjabin, Rimski-Korsakow: Klavierkonzerte; Jean-Philippe Collard, Bilkent Symphony Orchestra, Emil Tabakov (2011); La Dolce Volta

Die Klavierkonzerte von Rimski-Korsakow und Skrjabin haben viele lyrische Schönheiten, aber (zu) wenig packend-virtuose Show à la Tschaiowski oder „Rach“. In hochrangigen, schon etwas älteren französisch-türkisch-bulgarischen Kooperationen erscheinen sie hier erstmals zusammen auf einer CD. Die Aufzeichnungen leben von Collards kernig-kraftvoller Pianistik. Einwand: Ihm hat es vor allem in den zwischen den Konzerten platzierten Skrjabin-Solotiteln sein leicht plakativ leuchtendes Spiel nicht leicht gemacht, der inneren Dynamik voll gerecht zu werden.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Humanity. Nordgren: Cellokonzert Nr. 1; Vasks: Cellokonzert Nr. 2; Simone Drescher, Sinfonietta Riga, Jānis Liepiņš (2022); GWK

„Humanity“ – Menschlichkeit hat Simone Drescher ihr Debüt-Album genannt, Künstler sollten in angespannten Zeiten Haltung beziehen. Die Cellokonzerte von Nordgren und Vasks sind vor allem meditativ, unterbrochen von aufbegehrenden Passagen. Vasks dann peitschende Rhythmen erinnern an Schostakowitsch, Nordgren bewahrt sich einen eigenen Ton. Stilistisch kontrastierend, aber auch meditativ zwei Choralbearbeitungen von Bach. Drescher überzeugt mit Intensität und Ausgewogenheit, Dirigent Jānis Liepiņš lässt die Sinfonietta Riga sehr homogen klingen.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ode. Henze: Werke für Cello und Orchester; Isang Enders, WDR Sinfonieorchester, Jonathan Stockhammer, Lin Liao (2022); Berlin Classics

Henze-Stücke für Violoncello hört man nicht oft. 1953 schrieb er ein fünfsätziges Orchesterwerk nach Shelleys „Ode an den Westwind“, in dem die Worte vom Cello gesungen werden (ihr Abdruck im Booklet ist leider verunglückt). Der erste Satz, „Calmo“ überschrieben, legt Webernsche Lakonik vor, zeigt aber, dass dem jungen Komponisten die Farben wichtiger sind als die Konstruktion. Die Wildheit des Wintersturms entfesselt er „vivo“ im zweiten, während im dritten „tranquillo“ das feine Licht des Mittelmeeres gleißt. Isang Enders bettet das Lyrische Ich in die Naturlandschaften ein, die Lin Liao mit dem engagierten WDR-Sinfonieorchester entwirft, und lässt sich im vierten Satz vom Sturm Ikarus-gleich in die Lüfte reißen, bevor der Schlusssatz „grave“ die Hoffnung zu verlieren scheint, dass es jemals wieder Frühling wird.

Als die Dirigentin an Covid erkrankte, sprang Jonathan Stockhammer ein, um dies Herzensprojekt von Enders zu Ende zu führen. Für Heinrich Schiff entstanden 1984/85 die „Englischen Liebeslieder“ ohne Worte. Die delicate Balance zwischen großem Orchester und Solist ist den Musikern und Technikern in der Kölner Philharmonie wunderbar gelungen. Mit Pfiff legt Enders einen Tango hin.

Sein ausdrucksstarkes Spiel adelt auch Nebenwerke wie „Introduktion, Thema und Variationen“ von 1992 sowie die „Ode“ an die Freundin und Mäzenin Margaret von Hessen. Weil im ersten nur das Streichorchester mit Harfe im Spiel ist, glänzt der Solist umso mehr, um in der „Trauer-Ode für Margaret Geddes“ zum gleichberechtigten Partner im Streichsextett zu werden. Das Henze-Plädoyer von Enders ist aufgegangen: Diese CD hört man nicht nur einmal an.

Bernd Feuchtnner